

kurz nach ihrem kläglichen Abschluß in Gestalt der Annahme des zweiten Schuldspruchs („mit mildernden Umständen“) durch Dreyfus selbst intellektuell rechtschaffen gesehen und redlich gestaltet hat: *Charles Péguy*, in: „Notre Jeunesse“. Ein Wort aus diesem Werke hätte dem Thalheimers als ehrenvolles Motto dienen können: „Man soll immer sagen, was man sieht. Vor allem soll man immer — was schwieriger ist! — sehen, was man sieht.“ Möchten viele hier sehen lernen, — um sich auch über die Gegenwart keine Illusionen zu machen, weder über die französische, wovon so manches mit hier enthüllter Vergangenheit zusammenpaßt, noch über die deutsche, die keinen Grund zur vergleichswisen Selbstzufriedenheit hätte.

Max J. Bodenheimer: So wurde Israel. Aus der Geschichte der zionistischen Bewegung. Frankfurt 1958. Europäische Verlagsanstalt. 322 Seiten.

Während bisher nur die edle Gestalt Georg Landauers (FR X, 96 f.) aus der zweiten Generation des Zionismus (geb. 1895) im deutschen Nachkriegsschrifttum vertreten war und man sich für die frühere Entwicklung auf ausländische Quellen wie Weizmanns Memoiren (III/IV, 54) angewiesen sah, führen diese 1938 abgeschlossenen, jetzt von Bodenheimers Tochter Henriette herausgegebenen „Erinnerungen“ des 1865 in Stuttgart geborenen, durch Jahrzehnte in Köln als Anwalt tätig gewesenem eigentlichen Begründers der deutschen zionistischen Bewegung in deren allererste Frühzeit zurück und ergänzen so gerade für den deutschen Leser aufs wertvollste die übrige Literatur zum Thema. War doch Bodenheimer, den schon im Vorschulalter aus verfehlt biblischem Geschichtsunterricht über das Karfreitagsgeschehen genährter Judenhaß der Kameraden (S. 26) in die Richtung trieb, in der er führend werden sollte, bereits Jahre vor Herzl zur Konzeption des „Zionismus“ gelangt, hat sich dann diesem begeistert angeschlossen, sich an dessen Bemühungen um ein Protektorat Kaiser Wilhelms II. für die jüdische Heimkehr nach Palästina beteiligt, im ersten Weltkrieg mit Ludendorff über die Autonomie der Juden Russisch-Polens unter deutscher Schirmherrschaft verhandelt — und vor allem (gemeinsam mit berühmten Gelehrten wie Franz Oppenheimer) den Jüdischen National-Fonds geschaffen, so daß seine Erinnerungen teils zwar im Keim erstickte, aber zu ihrer Zeit nicht unwichtige Initiativen, andernteils aber höchst folgenreiche umfassen. So ist sehr viel für den Historiker aus diesem Buch zu lernen, nicht zuletzt, daß das Uganda-Projekt auch für Herzl stets nur ein *Umweg* nach Erez Israel sein sollte (S. 128). Die persönliche Richtung Bodenheimers ist ganz wesentlich weniger konziliant, als es die Landauers war; zur Zeit scheint jener geschichtlich recht behalten zu haben; ob auf die Dauer, wird sich weisen.

Unter den zahlreichen (verdienstvollerweise im Register erläuterten) Namen, denen man begegnet, wecken einzelne Korrektheitsbedenken: Der Freiherr von Münchhausen, der hier in seiner „zionistischen“ Phase begegnet, während die „gleichgeschaltete“ unbekannt scheint, hieß Börries (nicht „Börris“, S. 82); und „Zur Einführung in die jüdische Sprache“ dürfte der bekannte Theologe Hermann Strack geschrieben haben. Nicht der Maler und Mistrachi-Führer „Hermann Struck“ (S. 200). Doch das sind Bagatellen, die den Eindruck deutscher Gründlichkeit nicht mindern, den diese Memoiren machen.

German Jewry: Its History, Life and Culture. London 1958. Vallentine Mitchell. 279 Seiten.

Diese für die Wiener Library von ihrer Bibliothekarin *Ilse R. Wolff* bearbeitete und mit einem Vorwort von Dr. *Alfred Wiener* herausgegebene Bibliographie von 3434 Titeln bietet ein überaus wertvolles Hilfsmittel zum Studium des Judentums im deutschen Sprachgebiet (einschließlich Schweiz, Österreich und Tschechoslowakei), seiner Rechts-, Sozial- und Kulturgeschichte, seiner antisemitischen Gegner und ihrer Bekämpfung. In der Richtung auf die religiös-theologische

literarische Produktion wünschte man sich noch eine Ausweitung (etwa in ergänzenden Fortsetzungsbogen) durch Hinweise auf Werke, wie die von Benno Jakob (FR IX, 54), Elias Bickermann (u. a. Der Gott der Makkabäer, Berlin 1937), J. F. Baer (u. a. Galut, Berlin 1936), Elias Auerbach (u. a. Moses, Amsterdam 1953); ja sogar trotz aller Problematik: Oscar Goldberg (u. a. Die Wirklichkeit der Hebräer, Berlin 1925); denn der Beitrag zum eignen religiös-geschichtlichen Selbst- und Weltverständnis ist nun einmal das Wichtigste im jüdischen Schrifttum, auch dem deutschsprachigen.

Von Rothschild, Schnorrern und anderen Leuten, Hrsg. v. H. Hakel, Freiburg i. Br. 1957. Verlagsanstalt H. Klemm, Erich Seemann, 94 Seiten.

Dieses von Claus Arnold reizvoll illustrierte Bändchen voll — überwiegend guter — jüdischer Witze führt seinen Leser in diskreter Form auch zu tieferer Erkenntnis vom jüdischen Schicksal und Wesen (etwa: „... nach Australien!“ — „Das ist weit.“ — „Weit — von wo?“) Insbesondere auch die Anekdote, in der Max Liebermann einen hohen Beamten 1933 sich eine Stunde lang schämen läßt, ist ebenso diskret wie deutlich. *K. Th.*

Joseph Roth: Hiob. Freiburg i. Br. 1958. Herder-Taschenbuch, 172 Seiten.

Dem Herder-Verlag gebührt Dank, daß er diesen „Roman eines einfachen Mannes“ durch eine wohlfeile Ausgabe weiteren Kreisen zugänglich machte. Das kleine Buch ist ein nach Gehalt und Gestalt hervorragendes Werk. Man ist versucht, es vollkommen zu nennen und zu behaupten, daß kein Wort darin zu viel sei und keines am falschen Platz. Es ist gänzlich unsentimental und doch von starkem Gefühl getragen, voll Herz und voll Geist. Und voll dichter Wirklichkeit. Jeder Leser erfaßt auf der Stelle, daß hier jemand aus erlebter und erlittener Anschauung spricht. Wie wird die Welt des östlichen Judentums lebendig! Grauer, geplagter Alltag, Glanz des Sabbats und der Feste, Zusammenhalt der Familie und Freundschaft, ihr Lebenskampf, ihre Anfechtungen. Es wird nicht idealisiert. Man fällt in Schuld. Auch Mendel Singer, „Hiob“, der Treue, Geduldige, wird schuldig. Er wird irre an Gottes Gerechtigkeit und Güte, als Schlag auf Schlag ihn trifft. Doch Gott läßt ihn nicht los, Wunderbar erweist sich Sein Erbarmen, daß Hiob am Ende bekennen muß: „Er ist so groß, daß unsere Schlechtigkeit ganz klein wird.“

Der Autor, 1894 in Wolhynien geboren, starb 1939 als Emigrant in Paris. Viel zu früh..

Angela Rozumek

Kurt R. Grossmann: Die unbesungenen Helden. Menschen in Deutschlands dunklen Tagen. Berlin-Grünwald 1957. Arani Verlag. 388 Seiten.

Das Buch ist eine Sammlung von Berichten über die Hilfe, die Juden in ihrer schweren Verfolgung von Mitmenschen zuteil wurde. Das hieß damals unter Einsatz seiner Person, seines Lebens, seiner Freiheit. Es sind dies Dokumente dafür, daß in diesen dunklen Zeiten Wagemut, Treue, Nächstenliebe, Mitleid nicht ausgestorben waren. Aber auch zugleich Dokumente einer großen Dankbarkeit, die wir immer wieder bei Menschen jüdischer Herkunft bewundern können. Man wird in dem Buch viele bekannte Namen finden, wie Gertrud Luckner, P. Benoit, Prälat D. Maas. Aber es ist zugleich ein Denkmal für Unbekannte, deren Zahl gewiß nicht gering ist. Wenn auch nicht alle Beiträge gleichwertig sind, wenn auch manches Urteil über Persönlichkeiten, wie etwa Kardinal Innitzer der Überprüfung bedürfte, so ist doch im ganzen das Buch eine Sammlung edler Taten von Menschen, die niemals dafür Lohn und Anerkennung erwarten konnten, die nur davon beseelt waren, zu helfen und zu retten und Unrecht zu sühnen.

Gustav von Mann